

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Seht doch, Brüder und Schwestern, auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist; und was gering ist vor der Welt und was verachtet ist, das hat Gott erwählt, was nichts ist, damit er zunichtemache, was etwas ist, auf dass sich kein Mensch vor Gott rühme.

Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der für uns zur Weisheit wurde durch Gott und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, auf dass gilt, wie geschrieben steht: »Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!«

Liebe Gemeinde,

Ich hab' hier unlängst erzählt, dass sich mein Sohn ein Starwars-Raumschiff zu Weihnachten gewünscht hat. Er hat gleich drei bekommen. Und ein paar hatte er davor schon. Wenn ich jetzt sein Zimmer betrete, tauche ich ein in die unendlichen Weiten, in denen sich die Rebellen auf immer wieder neuen Planeten zum Kampf gegen das übermächtige Imperium rüsten. Was mobil ist und sich verbauen lässt, Lego und andere Bausteine, verwandelt sich in Raumstationen und Verstecke. Mit den passenden Freunden kann sich Noah da halbe Tage drin verlieren.

Wahrscheinlich haben Sie zu Hause kein so schönes Kinderzimmer – aber vielleicht hatten Sie in den zurückliegenden ruhigen Wochen Gelegenheit, auch einzutauchen in den epischen, nie endenden Kampf zwischen „Gut“ und „Böse“, zwischen „Wir“ und „die“. Ein Fantasieroman unter dem Baum vielleicht, oder eine Wiederholung aus dem Herrn der Ringe – die kommen jetzt ja wohl immer an Weihnachten, oder, oder...

Mir hat jemand die „Kurze Geschichte der Menschheit“ von Yuval Noah Harari geschenkt, und auf den ersten Seiten lese ich, wie sich der homo sapiens im ständigen Kampf gegen andere Menschen weltweit durchgesetzt hat. Wir und die. Wir gegen die, die anderen.

Mich faszinieren diese „Wir-und-Die-Erzählungen“, seien sie Fiktion, Roman, seien sie Wissenschaft. Und ich merke, dass ich schnell und leicht bereit bin, mich gedanklich jeweils dazugesellen. Wahrscheinlich, weil das ein Grundbedürfnis ist, das tief in mir – und wohl in jedem Menschen steckt -: wissen zu wollen, wo ich dazu gehöre. Wissen zu wollen, wer ich bin.

Zwei Wochen sind seit Weihnachten vergangen, wer gestern im Gottesdienst war, der ist sozusagen mit den Weisen aus dem Morgenland noch einmal an die Krippe getreten, hat gesehen und gestaunt. Ich glaube, heute geht es darum, den Blick vom Kind zu lösen und auf sich selbst zu sehen: was heißt das für mich, was bedeutet das Geschehen von Bethlehem für die, die mit mir gekommen sind? „Seht auf eure Berufung“ - so setzen die Zeilen des Paulus aus dem Korintherbrief ein, die wir gerade gehört haben. Gott ist Mensch geworden, einer von euch, in diesem

Kind, im Leben des Jesus von Nazareth, im Elend des Leidens am Kreuz, auf dass ihr ihn sehen, begreifen könnt. Auf dass ihr euch ihm zuwendet. Als Menschen zu leben, an denen ihm so viel liegt, dass er den Weg in die Abgründe menschlichen Seins nicht gescheut hat, das ist eure Berufung. Von ihm Gerufene seid ihr, berufen, aus der Liebe zu leben, die den Stall in Bethlehem zum leuchten bringt.

Paulus spricht in eine andere Realität hinein, als es die unsere ist. Das lässt seine Worte zunächst einmal fern und fremd klingen. Christsein in Korinth, das bedeutete damals, Teil dessen zu sein, was im Italienischen beschönigend „Popolino“, das Völkchen, genannt wird. Es waren die Sklaven der Mächtigen, Hausbedienstete, Hafenarbeiter, die sich trafen, um miteinander Gottesdienste zu feiern. Im Verborgenen, meist übersehen – und wenn sie doch gesehen wurden, dann lachten die Gebildeten über den abstrusen neuen Glauben. Die anderen ärgerten sich, weil ihnen die Vorstellung unerträglich war, ein Gekreuzigter solle der Messias Gottes sein.

2000 Jahre später ist unsere Wirklichkeit eine andere. Auf dieser Kanzel hier standen in den letzten Jahren ein bayrischer Ministerpräsident und einer, der es demnächst werden wird, und auf den Plätzen in der ersten Reihe können wir immer wieder Prominenz aus der Stadt begrüßen. Zu den Törichten und Schwachen müssen wir uns zunächst einmal nicht automatisch rechnen, wenn wir hier in St. Anna Gottesdienste besuchen.

Was aber heute nicht anders ist als vor 2000 Jahren: wir Menschen wollen wissen, wer wir sind. Wo wir dazugehören. Unseren Platz wollen wir kennen. Und ich glaube, da tun sich die Menschen heute schwerer denn je. Denn wir leben in einer Gegenwart, die gekennzeichnet ist von kontinuierlicher und schneller Veränderung. Im sechsten Jahr bin ich nun hier in Anna, und in den Jahren habe ich viele kennengelernt, die sich hier in der Gemeinde engagiert, sich zuhause gefühlt haben, aber inzwischen ganz anderswo leben. Nach Dresden, ins Rheinland, nach Südafrika und nach China hat es sie verschlagen. Und zu den Veränderungen im eigenen, zu denen der Beruf, der eigene, oder der des Partners, des Vaters oder der Mutter viele zwingt, kommen die großen Umbrüche unserer Zeit. Bei uns, in Europa weltweit.

All das erschwert das „Zuhause-Sein“. In der Welt, und auch in sich selbst. Und je schwerer es fällt, Antworten nach dem „Wer bin ich?“, „Was macht mich aus?“, „Was macht uns aus?“ zu geben, – desto größer ist die Sehnsucht danach. Und aus der schlagen allerorten politische Rattenfänger Kapital, indem sie falsche Heimaten anbieten. „America first“, „Deutschland den Deutschen“, die Erfolge der Separatisten in Katalonien und anderswo – überall werden Mauern wieder errichtet, die überwunden schienen. Unterschiede werden teils konstruiert, teils betont, Ängste werden geschürt. Und zugleich hausieren Populisten allenthalben mit dem Versprechen, gerade sie könnten vor den Gefahren schützen. Das neue Jahr war erst wenige Stunden alt, als in den Medien die Meldung die Runde machte, künftig sollten die Leistungen für Asylbewerber gekürzt werden. Damit nicht mehr so viele „von denen“ kommen, damit „wir“ uns nicht mehr so fürchten

müssen.

Und da glaube ich, dass hochaktuell ist, was uns der Apostel zu sagen hat. „Seht auf eure Berufung“. Das finde ich gleich in mehrfacher Hinsicht spannend.

Zum einen heißt das, heute wie damals: zuallererst seid ihr Menschen, die von Gott gerufen sind. In die Gemeinschaft mit ihm, in ein geschwisterliches Miteinander mit euren Nächsten. Als erstes seid ihr keine Bayern, keine Deutschen, als erstes seid ihr nicht Reiche oder Arme – ihr seid Christen. Gerufen, euer Christsein zu leben. Den Nächsten liebend. Dazu müsst ihr euch nicht dümmer machen, als ihr seid. Ihr müsst die Augen vor Problemen nicht verschließen. Aber es ist auch nicht nötig, dass ihr die Angst vor dem Morgen zur Grundlage für euer Denken und Tun macht. Wer an Weihnachten feiert, dass der Himmel aufreißt, der braucht im Alltag keine Mauern bauen.

Denn, und das ist das Zweite: Berufene seid ihr, und Gerufene. Ihr habt euch euer Christsein nicht selber ausgesucht. Dass ihr dieses Kind in der Krippe bekennt als Christus, Gottes Sohn, dazu hat Gott euch berufen. Das wirkt sein Geist in euch, der euch berufen hat. Da müsst ihr euch nicht schämen – da braucht ihr aber auch nicht stolz drauf sein. Ihr könnt nichts dazu. Das ist euch geschenkt – und was ihr seid, das müsst -und könnt – ihr nicht mit euren Ellbogen verteidigen. Eurer Identität braucht ihr euch nicht dadurch zu vergewissern, dass ihr euch möglichst genau beschreibt, wer „Ihr“ seid und wer „die anderen“, und euer Sein nicht dadurch sichern, dass ihr euch abgrenzt. Gott sagt euch, wer ihr seid. Gerufene, Geliebte, Gehaltene.

Und das lebt.

Lebt es mutig, auch wenn oft Angst und Misstrauen das Miteinander in der Gesellschaft prägen.

Lebt es zuversichtlich, wenn das Morgen noch unklar ist.

Lebt es im Geiste des Vertrauens, wenn eure Kräfte euch gering erscheinen.

Und haltet es aus, wenn man über euch als Gutmenschen lächelt. Denn dass unsere Zeit angewiesen sei auf höhere Mauern und auf strengere Gesetze, das mag die Weisheit dieser Welt sein - Weihnachten erzählt etwas anderes. Es erzählt davon, dass es Vertrauen und Liebe sind, die Frieden in die Welt bringen und Grund zur Hoffnung. Und so lebt als Täter und als Boten dieser Hoffnung. Amen